

Ueber Landschaftspflege

Autor(en): **Gradmann, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **4 (1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER « SCHWEIZER. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ »
BULLETIN DE LA « LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE »

NACHDRUCK DER ARTIKEL UND MITTEILUNGEN
BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

HEFT 6 • JUNI 1909

LA REPRODUCTION DES ARTICLES ET COMMUNIQUÉS
AVEC INDICATION DE LA PROVENANCE EST DÉSIRÉE

UEBER LANDSCHAFTSPFLEGE

Von Prof. Dr. E. Gradmann, Landeskonservator in Stuttgart.

So gut es eine Denkmalpflege gibt, kann es auch eine Landschaftspflege geben. Landschaft ist ein wissenschaftlicher, ein geographischer Begriff und ein künstlerischer. Wer im Sinne des Heimatschutzes das, was für eine Landschaft bezeichnend ist, erhält, dient der Wissenschaft, der Geschichte und der Kunst zugleich. Landschaftspflege ist aber mehr als Erhaltung; es ist Verschönerung — jawohl, Verschönerung der Landschaft.

Dass man die Natur nicht verschönern könne, ist ein modernes Schlagwort, und es ist darum den Verschönerungsvereinen der Rat erteilt worden, sich samt und sonders in Heimatschutzvereine zu verwandeln. Sie mögen sich, das ist meine Meinung, des Heimatschutzes annehmen, aber auch fortfahren, die Heimat, Stadt oder Dorf und Umgegend zu verschönern, nur besser, als es bisher meist geschehen ist. Sie mögen sich höhere künstlerische Ziele stecken und sich namentlich von Künstlern beraten lassen, nicht nur von Gärtnern und Forstleuten. Das Angesicht der Erde ist in unsere Hand gegeben; es kann von uns entstellt oder verschönert werden, so gut als unsere eigene leibliche Erscheinung. Und diese Verschönerung ist der Mode unterworfen. Heute schwärmen wir für unberührte, urwüchsige Natur, weil sie auf dem Heimatboden selten zu werden anfängt. Und wir verabscheuen die Mode der Naturverschönerung von gestern, die konventionell und kleinlich gewordene *Landschaftsgärtnerei* natürlichen Stils. Dass die landläufige Landschaftsgärtnerei abgewirtschaftet hat, sieht man am besten an den unpassenden Anlagen, die sie bei Naturdenkmälern, wie z. B. Wasserfällen oder bei romantischen Baudenkmalern, wie den Ruinen, geschaffen hat.

Aber eine Zeit, wo ganze Garten- oder Waldstädte gegründet, wo grosse Städte mit einem umfassenden Gürtel von Wald oder Parkwald ausgestattet werden, kann der Landschaftsgärtnerkunst durchaus nicht entbehren. Die Verwaltungen müssen sich bei der Stadterweiterung klar werden, welche Stellen sich zur Ueberbauung eignen und welche zur Aufforstung oder gärtnerischen Anlage, mit anderen Worten: der Städtebau erweitert sich zur Landschaftspflege. Wir brauchen Landschaftskünstler, nicht nur solche, die die Natur im Bild wiedergeben, sondern andere, die sie bauen, die Kulturlandschaft verschönern, die Naturlandschaft im Rahmen der Kultur soweit als möglich schützen vor Entstellung.

Bei dieser neuen Kunst werden die künstlerischen Erfahrungen des *Städtebaus* zu verwerten sein. Ein Tal hat seine natürliche Architektur, ob es mit Häusern oder mit Pflanzungen angebaut wird. Ein gekrümmtes ist kurzweiliger als ein gerades, ebenso wie eine Strasse; ein Schaustück als Abschluss macht ein gerades Tal wie eine gerade Strasse schön. Ein konvexes Längenprofil ist bei einer Strasse unschön, ob sie nun von Häusern eingefasst ist oder von Alleebäumen. Der Buckel kann in beiden Fällen künstlerisch unschädlich gemacht werden durch

einen Aufbau, der ihn zum scheinbaren Abschluss erhebt. Eine konkave Strasse ist unter allen Umständen angenehm zu sehen. Ein Abhang ist in Stufen — Terrassen — abzutheilen, einerlei ob er als Garten angelegt oder mit Häusern überbaut werden soll.

Die *Elemente* der Landschaft im künstlerischen Sinne — wenn sie als Bild aufgefasst wird — sind Licht und Luft, Erde — die Erdoberfläche mit ihren natürlichen Bildungen und den menschlichen Bauwerken und mit ihrer natürlichen und angebauten Pflanzendecke — und Wasser. Von *Licht und Luft* können wir hier absehen, weil wir sie nicht pflegen können. Wir könnten höchstens aufhören, sie zu verunreinigen. Den Russ und Rauch der Steinkohlen, der mit seinen schwefligen Säuren die Oberfläche unserer Baudenkmalen anfrisst, die Bildung des Edelrostes an Kupferdächern und Erzgusswerken und den Anflug der malerischen Patina, der Flechten und des Mooses an Ziegeldächern und Steinmauern verhindert, wäre auch eine Art von Denkmalpflege und Verschönerung der Heimat. Uebrigens sind Dünste und Nebel, deren Bildung durch Staub und Russ begünstigt wird, in malerischer Hinsicht wertvoll, wenigstens für Grossstadtbilder; sie brechen das Licht farbig und geben den unharmonischen Lokalfarben einen einheitlichen Ton, eine Stimmung, die uns auch seelisch anregt, und den Umrissen Einfachheit und Grösse, oft die phantastische Wirkung eines Schattenbildes.

Die Schönheit der *Erdoberfläche* beruht zuerst auf ihrer Mannigfaltigkeit, ihren Erhebungen und Senkungen, obwohl auch die Ebene mit ihrer Raumvertiefung und dem freien Ausblick auf das Himmelsgewölbe ihre hohe malerische Schönheit und seelische Bedeutsamkeit hat.

Wo aber *Berg und Tal* sind, müssen wir sie gelten lassen, ja selbst noch mehr zur Geltung bringen. Natürliche Bodenbewegung ist ein Geschenk der Natur an den Besitzer, der sein Land künstlerisch ausbauen will. Hohe Bauten gehören auf die Höhenrücken und besonders auf die Kuppen, niedrigere an den Abhang und Bergfuss.

Dass die Eisenbahn einem Felsen von malerischer Form ausweichen solle, kann man nicht verlangen, wohl aber, dass die Strasse es tue, die neu angelegt wird. Ganze Kiezhügel werden heutzutage der Zementfabrikation wegen oder durch Werksteinbruch abgebaut. Wenigstens die Schauseiten sollten unberührt und die Gipfelumrisse kühngeformter Felsenhäupter erhalten bleiben. Auch ein verlassener Steinbruch kann eine Zierde der Landschaft werden, wenn man ihn der Natur überlässt, die ihn schon begrünen wird, oder, noch besser, wenn man den Abraum beiseite schafft. Bergumrisse werden durch den Wald verhüllt. Ein kahler Gipfel ist unter Umständen schöner, eindrucksvoller und symbolisch ausdrucksvoller, als wenn er bewaldet wäre. Abgerollte Felsblöcke lasse man womöglich liegen, streiche sie auch nicht mit Oelfarbe und einer Reklameinschrift an. Wanderblöcke aus der Gletscherzeit und Blockmeere sind interessant, wo nicht malerisch.

Im Tal hat das *Wasser* seine Stelle, das landschaftlich ebenso erwünscht ist wie ein Berg. Man lasse ihm, das die ganze Landschaft herausmodelliert hat, womöglich seinen

natürlichen Lauf, der viel kurzweiliger ist als der kürzeste, gerade. Das fließende Wasser ist eine Lebensader der Landschaft. Wird es gestaut zu Nutzzwecken, so gewinnt es an Fülle und spiegelnder Fläche, verliert aber den Reiz der Bewegung, des scheinbaren Lebens. Stehende Wasser, die Welt und Himmel spiegeln, sind die Augen der Landschaft, sie sehen uns an, als schaute aus ihnen eine Seele. Ihren Spiegel zu heben oder zu senken, kostet eine Fülle malerischer Einzelheiten am ursprünglichen Ufersaum. Die Ableitung der Gewässer zu Nutzzwecken, wobei das natürliche Bett verodet, und ihre Verunreinigung, sind besonders ärgerlich in schöner Gegend; das erstere nirgends schlimmer, doch auch naheliegender, als bei einem Wasserfall.

Mit der Regulierung geht an den Ufersäumen gleichfalls eine Fülle von Schönheit verloren, die an Baum und Busch, an Schilf und Binsen hing. Hässlich sind die Zementbettungen und die glatten kahlen Böschungen. Noch hässlicher freilich die oberirdischen Rohrstränge, die als Kraftwasserleitungen hier und da vorkommen. Wie ein grosses Gasrohr oder ungeheures Ofenrohr liegt solch ein Strang kilometerlang in der grünen Flur.

Wie nüchtern, schönheitsarm sind unsere modernen Stauvorrichtungen aus Eisen und Beton! Dass sie nicht so sein müssten, zeigen die alten Schleusen, Wehren und Flossgassen, die freilich aus Holz und Stein gebaut waren. Dasselbe zeigen aber auch schon neue, künstlerisch angehauchte Wasserkraftwerke aus modernem Material. Talsperren sind so segensreich, dass vor ihrem Nutzen der Einspruch verstummen muss, den man im Namen der Schönheit gegen ihre Anlage erheben möchte, nicht aber die Ansprüche an ihre Gestaltung. Das halbe Tal mit allem, was dort schön war, wird ersäuft. So möge wenigstens das Stauwerk, Damm und Mauer künstlerisch gestaltet, d. h. dem Bilde der Landschaft angepasst werden. Kunst kann alles verschönern, aber wohlgemerkt: Kunst ist nicht bloss Verzierung.

Unsere Betrachtung der Natur ist ja nicht die einzige künstlerische. Höher als die empfängliche Kunstbegabung steht die schöpferische. Sie erst kann die Natur verschönern. Wir können nicht die ganze Natur als Denkmal einzäunen, dürfen nicht das Leben der Gegenwart hemmen; es lässt sich ja auch gar nicht hemmen, es ginge einfach über uns weg.

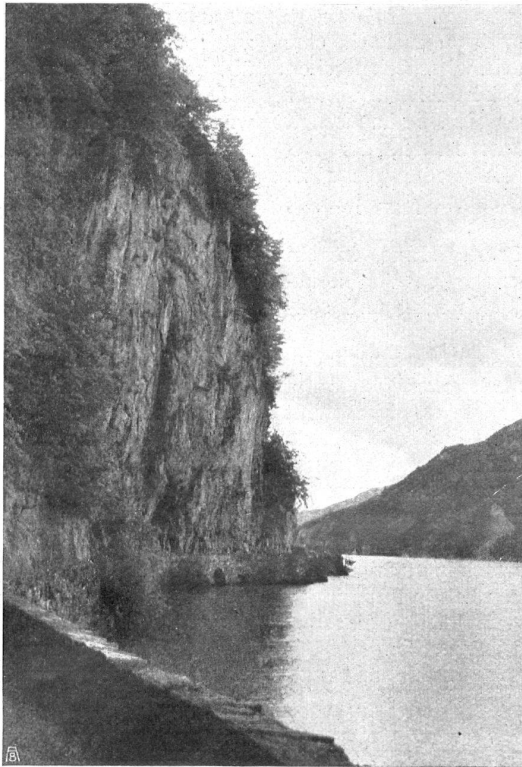
Wir wünschen nur, dass ohne Not die Reste der urwüchsigen Natur nicht zerstört, dass auch bei Verbesserungen von Staats- oder Gemeindewegen hie und da ein Stück davon als Denkmal erhalten werde, ein Altwasser, ein Waldweiher oder Wiesentümpel, ein Stück Moor oder Heide. So wertvoll ist das so gewonnene Land ja doch selten.

Eine Wegführung ist um so schöner, je mehr sie dem Gelände angepasst ist. Das ist in vollkommener Weise einem Fussweg möglich, weniger einer Fahrstrasse, noch weniger der Eisenbahn. Fusspfade sind für den Fussgänger in jeder Hinsicht — wenigstens im Sommer und

bei gutem Wetter — angenehmer als Kunststrassen. Man tut also den richtigen Wanderern keinen Gefallen, wenn man einen Saumpfad eingehen lässt zugunsten einer Kunststrasse. Die alten Bergwege, die den gegebenen Rampen, den Ausläufern des Gebirges folgen und dann möglichst auf dem Rücken bleiben, sind naturgemäss und schön, aussichtsreich, trocken und verhältnismässig arm an verlorenen Steigungen. Eine Kunststrasse soll in schlanken Bögen, womöglich ohne Zickzackwindungen, die nicht schön, sondern höchstens interessant aussehen, den Höhenkurven entlang ansteigen. Die *Eisenbahn* schneidet mit langen, horizontalen und geraden Fluchtlinien durch das Gelände, vermeidet alle engen Kurven und stärkeren Gefälle und durchbohrt lieber den Berg, kann ihn aber auch mit unüberwindlicher Geduld in weitausholenden Schleifen ersteigen. So nüchtern die gleichförmige Spur daliegt, wenn nicht gerade ein Zug sie belebt, so reich ist doch im Bergland eine Bahnlinie an sonst unbekanntem Schönheiten. Sie eröffnet Ein- und Ausblicke, die sonst keines Menschen Auge hätte, baut sich Brücken von unerhörter Kühnheit; belebt mit ihren Wächterhäuschen die Einsamkeit. Diese Schönheiten können voraus berechnet und künstlerisch herausgearbeitet werden. Die Hochbauten sollen und können sich der heimischen Bauweise anpassen, ohne ihren Zweck irgendwie zu verleugnen. Die Stützmauern, Stolleneingänge, Brücken sind je schlichter, desto schöner. Es bedarf durchaus nicht des Aufputzes mit spielerischen Festungsbauförmern; auch nicht der Gliederung mit Pilastern, Simsen, Konsolen und Blendnischen.

Bei den *Brücken* wird im allgemeinen vielleicht mit Unrecht in der künstlerischen Form kein Unterschied gemacht zwischen Eisenbahn- und Strassenbrücken, während für Aquädukte seit dem Altertum eine besondere, sehr mo-

numentale Form üblich ist. Landschaftlich ist in der Tat kein Unterschied als der, dass die Strassenbrücken selten so hoch und weit gesprengt sind als die Bahnbrücken. Die verschiedenen Techniken erlauben es dem Künstler, einem Brückenwerk ganz verschiedenen Charakter zu geben. Idyllisch wirkt eine Holzbrücke, monumental eine Steinbrücke, elegant eine armierte Betonbrücke, technisch kühn eine Gitterbrücke von Eisen. Eine Gitterbrücke sieht am besten aus, wenn sie gegen die Luft steht, also in ebener Stromlandschaft oder über einer hohen Kluff. Sie wirkt um so kühner und um so künstlerischer, je rationeller sie konstruiert ist. Engmaschige Gitter wirken fast ornamental, aber doch in der Landschaft nicht so gefällig wie ein luftiges Gerüst, dessen Erscheinung unserm statischen Gefühl schon von Zimmerwerken her vertraut ist. Tragbögen und -bögen wünschen wir oberhalb, nicht unterhalb der Fahrbahn zu sehen. Hängende Bögen sind uns vertraut von den alten Kettenbrücken her. Unpassend sind steinerne Torfeiler mit festungsmässigen Schmuckformen. Die Verbindung von Eisenbau und Steinbau ist künstlerisch vielleicht überhaupt undankbar. Steinbrücken mit gewölbten



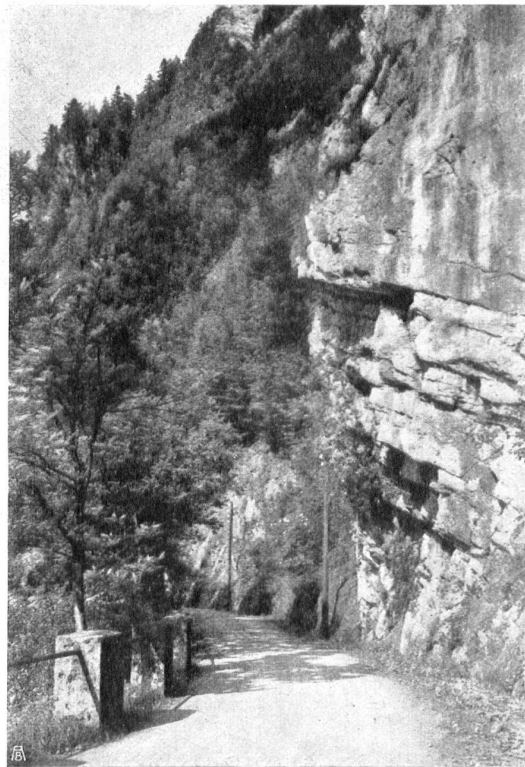
STRASSE VON STANSSTAAD NACH KEHRSTEN
 — LA ROUTE DE STANS A KEHRSTEN —
 Aufnahme von E. Synnberg & v. Pfyffer, Luzern



== BIRKEN AM SEEUFER (Kt. Zürich) ==
 BOULEAUX AU BORD D'UN LAC (Zürich)
 Aufnahme von Ph. & E. Link, Zürich.



EIN SCHATTIGER WALDWEG
 ROUTE BIEN OMBRAGÉE ==



STRASSE ZWISCHEN VITZNAU UND GERSAU
 == ENTRE VITZNAU ET GERSAU ==

Aufnahmen von E. Synnberg & v. Pfyffer, Luzern.



DORFSTRASSE AUS DEM ZÜRCHERISCHEN WEINLAND
 UNE RUE DE VILLAGE, DANS LE VIGNOBLE ZURICOIS



HOLZHAUS IN WEISSTANNEN (St. Gallen)
 A WEISSTANNEN (St-Gall)

Aufnahmen von *J. Schwarz-Suter*, Zürich

ALTES BAUERN-
 HAUS IN REIDEN
 jetzt abgetragen



UNE FERME A
 REIDEN, aujour-
 d'hui détruite



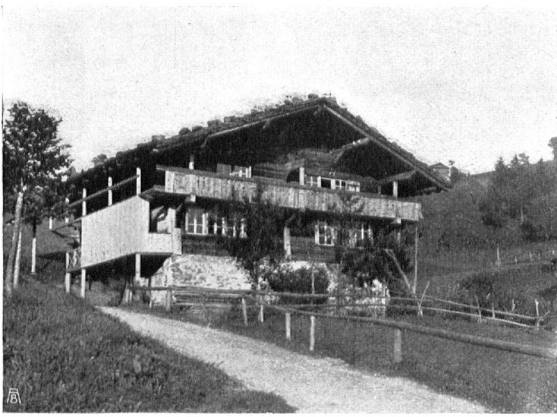
IN SEEWIS IM BÜNDNER OBERLAND
 A SEEWIS (GRISONS)

Aufnahme von *Peter Risch*, Chur



AUS RODELS IN GRAUBÜNDEN
 A RODELS (GRISONS)

Aufnahme von *A. Strässle*, Chur



GUTES ALTES HAUS IN BEATENBERG. Anfang des XIX. Jahrhunderts
 MAISON DU COMMENCEMENT DU XIX SIÈCLE, BEATENBERG



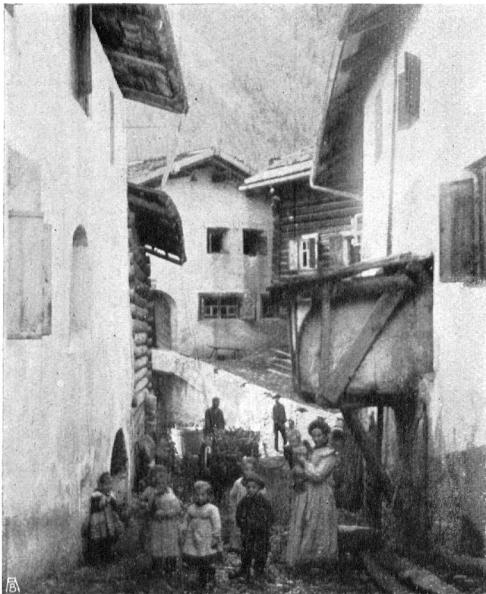
SCHLECHTES MODERNES HAUS IN BEATENBERG. Erbaut 1907
 MAISON MODERNE (1907) AU BEATENBERG

Aufnahmen von Dr. E. Gering, Reconvilier

EIN ALTES UND EIN
 NEUES HAUS AUS
 SCHULS. Aufnahme von
 J. Feuerstein, Schuls =



DEUX STYLES ET
 DEUX EPOQUES A
 SCHULS. Cliché de
 J. Feuerstein à Schuls



DORFGASSE IN FILISUR
 UNE RUELLE A FILISUR
 Aufnahme von A. Sibenmann, Zürich V



HAUS IM BACH AM SEE
 A BACH-AM-SEE
 Aufnahme von Arch. Erni, Zürich



SPEICHER BEI MAUENSEE (Kanton Luzern). Aufnahme von *E. Synnberg & v. Pfyffer*, Luzern
 UN GRENIER A MAUENSEE (Canton de Lucerne). Cliché de *E. Synnberg & v. Pfyffer*, Lucerne



ALTES HAUS IN NETSTAL (Kanton Glarus). Aufnahme von *Schobinger & Sandherr*, St. Gallen
 ——— A NETSTAL (Canton de Glaris). Cliché de *Schobinger & Sandherr*, St-Gall ———

Bögen verlangen auch eine massive Brüstung. Die leichtere, auch in den Zwickeln oft durchbrochene Betoneisenbrücke mag durchbrochene Brüstungen bekommen. Ihre weiten flachen Bögen bedingen für den ganzen Bau einen anderen Charakter als die schweren tonnenartigen Bogenwölbungen der Mauerbrücke. Holzbrücken, ob primitiv — vom hingeleghen Baumstamm an — oder kunstreich — bis zum geschnitzten Zimmerwerk, ob offen oder bedeckt, verschalt und geschindelt, sind immer malerische Zierden der Landschaft und köstliche Denkmäler volkstümlicher Kunst. Die alten Steinbrücken mit ihren Brüstungskern und Pfeilervorsprüngen sind nicht minder malerisch, aber freilich dem Verkehr oft zu eng. Ihre Fahrbahn, die meist weder wagrecht noch gerade ist, regulieren, heisst das ganze Bauwerk entstellen.

Die *Siedelungen* sind in der Landschaft, künstlerisch betrachtet, zunächst Staffage, können aber weit mehr sein, Krönungen der hervorragenden Punkte, Wahrzeichen, historische Akzente, Stimmungsträger. Einzel-Siedelungen, wie Burgen und Ruinen, Klöster, Kirchen und Kapellen, Mühlen sind die bevorzugten Träger romantischer oder idyllischer Stimmung. Ihre landschaftliche Wirkung in die Ferne wird unter Umständen gesteigert durch teilweise Freilegung vom Baumwuchs. Ruinen können nicht verschönert werden, weder durch Ergänzungen, noch durch gärtnerische Anlagen. Das Schöne an ihnen ist der Eindruck der Verlassenheit und die Ueberwucherung durch die Pflanzenwelt. Dankbarer als eine Ruine zu flicken ist es im allgemeinen, ein besser erhaltenes aber nicht mehr nutzbares Baudenkmal im Stand zu halten.

Berg und Tal können in ihrer Wirkung und Stimmung beeinträchtigt werden durch die Nachbarschaft übergrosser und massiger Gebäude, wie Fabriken und Hotels es oft sind, aber nicht sein müssen. Eine Gruppe kleinerer Gebäude könnte in vielen Fällen dem Zweck ebensogut oder besser dienen. Mit der Landschaft eines Tales gehen die Gebäude eher zusammen, wenn sie von vollen Bäumen umgeben sind. Auf den Hügeln mögen mächtige Gebäude stehen, aber womöglich ihrer Grundfläche im Grundriss, und ihrem Höhenriss im Aufbau angepasst, wie wir es so oft bei alten Schlössern finden, obwohl sie doch nach fortifikatorischen Rücksichten angelegt sind. Auch ein Aussichtsturm soll die Landschaft zieren wie ein mittelalterlicher Wartturm es tut. Er soll massiv sein oder doch geschlossene Ansichtsflächen zeigen. Holztürme sind zu verschalen. Eiserne Gittertürme sehen aus, wie wenn sie sich in die Wildnis verirrt hätten. — Manches reine Nutzgebäude wirkt im freien Feld, am Waldrand oder Berghang wegen seiner bescheidenen Haltung ganz vortrefflich als Staffage; in der Regel um so besser, je mehr das Dach über die Wände vorherrscht; hier ein Gartenhäuschen, dort eine Ziegelhütte, eine Kelter: Anspruchsvolleres Bauwerk aber, in bevorzugter Gegend, muss sich um so rücksichtsvoller den Formen des Geländes anpassen, sei es nachahmend, steigernd oder im Gegensinne wiederholend oder kontrastierend.

Dorf und Stadt fügen sich im allgemeinen um so besser der Landschaft ein, je weniger Neubauten und je mehr Bäume sie haben. Die Kirche steht an hervorragender Stelle, jede Dorfkirche sollte von einer Hofmauer umgeben sein. Der Kirchturm ist landschaftlich wichtig, das Wahrzeichen des Orts; er werde ohne dringende Not nicht umgebaut. Dem Rathaus steht ein hohes Giebeldach und ein Firsttürmchen wohl an. Wichtig ist die Gleichförmigkeit der Dächer, steil oder flach, je nach dem Herkommen, das den örtlichen Bedingungen entspricht, und ihre Deckung mit dem altüblichen Stoff. Möge sich das Schindeldach erhalten und das Strohdach, das ja jetzt feuerfest gemacht werden kann, wieder mehr einbürgern, wo es überliefert ist. Heller Wandverputz steht der Landschaft wohl an, aber Holzwände sollten nie verputzt noch auch mit Oel-

farbe gestrichen werden. Der Friedhof ist durch das Heranwachsen der Gräberbäumchen oft zu einem stimmungsvollen Hain geworden. Zu einem solchen gehört auch die Mauer mit dem überbauten Tor des Friedens. Aufgelassene Friedhöfe sollen möglichst unverändert bleiben. Verwachsene Gräber und verwitterte und schiefe Grabsteine sind da nicht unschön. Schön ist es, wenn durchs Dorf ein offener Bach fliesst, vorausgesetzt, dass er nicht mit Abfällen verunreinigt wird.

Ein *Landhaus* wirkt um so traulicher und passt um so besser in die Landschaft, je mehr es einem Bauernhause der Gegend ähnlich sieht. Nicht als ob ein solches nachgebildet werden sollte. Aber in der Stellung zum Gelände, in den Verhältnissen der Höhe zur Grundfläche, der Umfangswände zum Dach, der einzelnen Stockwerke zum Ganzen, der Fenster nach Höhe und Breite, nach Anordnung und Einteilung, sind die Bauernhäuser eben doch massgebend, sofern wir etwas Ländliches bauen wollen. Ein anderes Vorbild, mehr selbständigen, herrenmässigen Charakters ist das Landhaus der klassizistischen Zeit. Auch der Garten am Landhaus sei ländlich, verzichte auf Exoten und verwerte das Gegebene, Weinberg, Gras- und Obstgarten oder auch Ueberreste von Wald und Heide oder Weide.

Auch ein nüchternes Bauwerk wird erträglich, ja anziehend durch *Hausberankung*, die ihm den Reiz des traulich Geborgenen oder gar des geheimnisvoll Verborgenen gibt. Gerade dem nüchternen Backsteinrohbau schadet der Rankenschirm nicht, während er einer Mörtelwand allerdings schädlich werden kann. Auch einer Steinwand kann er nicht gefährlich werden, wenn sie selbst trocken ist. Man kann die Schattenseiten und den Mauersockel freihalten oder eine Pflanze wählen, die Winters entlaubt ist. Winterhart und wuchskräftig genug sind unsere einheimischen Schlingpflanzen, der immergrüne Efeu, die wilde Rebe mit ihrer schönen Herbstfärbung und die lianenartige Waldrebe mit ihren zierlichen Blüten und den Samenständen, die den Winter überdauern. Schlingrosen, fremdländische Waldreben (Clematis), Glyzinien, auch der edle Wein verlangen sonnigen Standort und eine gewisse Pflege. Dichte Schattenwände und -Dächer bildet der Pfeifenstrauch (Aristolochia). Auch Obstspaliere an der Hauswand bringen ähnliche Wirkung herbei; nur darf man nicht, wie heute so vielfach zu sehen ist, die Lattengitter leerstehen lassen.

Die alten *Städte* stellen sich nach aussen vorteilhaft dar durch ihre Ringmauern, die die Rückseiten der Häuser verdecken. Darüber erhebt sich dann ein reichbewegter Schattenriss dank den steilen Giebeln und den vielen Türmen. Die alten Wälle geben herrliche Alleenwege und bevorzugte Baustellen, die Gräben sehr geschützte Gärten oder schattige Parkwege, wo auch schon Wasser vorhanden ist.

In die *grosse Stadt* bringen Berg und Tal, Wasser und Baumwuchs die Landschaft herein. Schade, dass die Hänge, die so schön bebaut werden könnten, meist entstellt sind durch die Rückseiten moderner Mietskasernen. Wie viel schöner sind die alten Bergstädte angelegt, wie viel malerischer dort die Rückseiten der Häuser mit hölzernen Lauben! Und wie viel schöner sind in solchen Städten die geschlossenen Häuserzeilen am Fluss- oder Seeufer, als unsere modernen Strassen mit den Häuserreihen, die sich durchaus nicht einheitlich zusammenschliessen. Wie hässlich vollends die Aussengrenzen unserer neuen Stadtteile, wo alles unfertig oder verwahrlost erscheint! Eine wohlbegründete künstlerische Regel des Städtebaues ist: Die Monumentalgebäude auf die Höhen, die öffentlichen Gärten in die Mulden. Ausgeführt ist in den neueren Städten meist das Gegenteil. Wenn eine Stadt einen Parkgürtel anlegt, wird zu erwägen sein, ob nicht hie und da ein Streifen des ehemaligen Weidelandes, Weinberges oder Obstgartens zu erhalten ist statt einer Parkanlage.

(Schluss folgt.)